

Reformation 2017 nicht nur ein Jubiläum – Erinnern und Aufbrechen

1. Unterschiedliche Zugänge zum Jubiläum

Am 31. Oktober 2016 wurden die Feierlichkeiten zum 500jährigen Reformationsjubiläum offiziell eröffnet. Es begann mit einem Gottesdienst in der Marienkirche in Berlin. Danach folgte ein Festakt im Konzerthaus am Gendarmenmarkt. Die Festrede hielt der Bundespräsident.

Das zeigt schon, es ist ein Jubiläumsjahr, das von unterschiedlichen Akteuren gefeiert wird. Mit einer Unmenge von Veranstaltungen wird dieses Ereignisses gedacht - und zwar nicht nur von den evangelischen Kirchen, dazu

touristisch und kommerziell vermarktet: vom Bierdeckel über Luthersocken, Playmobil-Luther und Lutherbier, und neuerdings sogar Kondome...

Es gibt aber auch deutlich kritische Stimmen. Eine davon ist z.B. Heike Schmoll Redakteurin der FAZ. Sie schrieb den Artikel: „Bierdeckel für das Lutherjahr. Das Reformationsjubiläum treibt seltsame Blüten und bleibt inhaltsleer.“ Hier schreibt sie dann: „Es gibt kaum eine Geschmacklosigkeit, für die Martin Luther kurz vor dem Reformationsjubiläum nicht herhalten muss.“ ... Sie schließt ihren Artikel mit dem Hinweis das schlechteste wäre, wenn sich die protestantischen Kirchen von einem inhaltsleeren Event zum anderen retten würden. Und schließlich: „Jedenfalls wäre es fatal, wenn Nachgeborene eines Tages behaupten könnten, das Reformationsjubiläum 2017 hätte nur die Selbstabschaffung des Protestantismus beschleunigt“ (FAZ 11.10.2016). Und diese Woche wieder in der Presse nach dem großen Lutheroratorium in München getitelt: „Luther Superstar“: Im Müncher Merkur hieß es als Resümee: „Das was Luther ausgemacht hat, bleibt genauso unbeantwortet wie die Frage: Warum soll ich mein Leben auf Gott ausrichten? Was ist der Mehrwert daran?“

In der Tat sollten wir uns diese Anfrage gefallen lassen und sie nicht nur als Polemik abtuen. Es ist berechtigt zu fragen: Retten wir uns mit unseren Feiern 2017 von einem Event zum nächsten? Ist das Jubiläum nur ein historisches Ereignis? Machen wir Luther uns vielleicht nach unseren Vorstellungen zurecht und vergessen dabei, dass er ein Mensch des Mittelalters war? Immerhin trennt uns von ihm die Aufklärung, die französische und die amerikanische Revolution, die Erfahrungen der beiden Weltkriege, der Individualismus in den modernen Gesellschaften (den wir zwar beklagen, hinter den wir aber auch nicht zurück wollen) usw. Hat uns Luther inhaltlich bei unseren Herausforderungen heute noch etwas zu sagen?

Um uns von Luther herausfordern zu lassen und vielleicht seine bleibende Provokation und seine Aktualität zu spüren, müssen wir uns seine besonderen Entdeckungen vor Augen führen. Doch zunächst erinnern wir uns und fragen: Wie fing es an?

2. Die 95 Thesen.

Am 31. Oktober 2017 jährt sich zum 500sten Mal, dass Martin Luther am Vorabend des Allerheiligentages seine 95 Thesen gegen den Ablass an die nördliche Eingangstür der Schlosskirche in Wittenberg geheftet haben soll. Die Kirchentür war damals das Schwarze Brett der Universität, an der Luther als Professor für Altes und Neues Testament lehrte.

Die mittelalterliche Kirche hatte mit der Einführung der Ohrenbeichte verbunden, dass mit der Vergebung der Sünden eine Bußleistung als eine Art Genugtuung erforderlich wurde. Als die Vorstellung von einem Fegefeuer aufkam, kam auch die Frage auf, wie diese Strafe verkürzt

oder vermieden werden könnte. Nach Thomas von Aquin besaß der Papst dazu die Vollmacht: aus dem „Heilskapital“, das Christus und die Heiligen angehäuft hatten, konnte den Sündern gegen besondere Leistungen etwas aus dem Schatz „abgezweigt“ werden. Zunächst ging es dabei um Wallfahrten und um Gebete, später auch um Geldleistungen, um den Erlass oder die Minderung der zeitlichen Sündenstrafen zu erwirken. Der Erlass der Schuld ist dadurch nicht berührt. Er ist allein Sache Gottes und geschieht in der Beichte durch das Wort des Priesters „ego te absolvo“. Beim Ablass geht es vielmehr um die vom Priester, also von der Kirche, auferlegten zeitlichen Strafen, zu denen nach landläufiger Meinung zur Zeit Luthers auch die Strafen im Fegefeuer gehören. Wer zu Lebzeiten mit den zeitlichen Strafen nicht fertig wurde, musste sie dann im Fegefeuer weiter ableisten, die Hölle blieb ihm dafür erspart.

Die Ausschreibung eines Ablasses war geregelt und immer unter der Jurisdiktion des Papstes. Er vergab den Ablass an die Bischöfe und bestimmte die Zwecke, denen das Geld zufließen sollte. Heute würde man Fundraising dazu sagen. So hatte sich der Ablass im Laufe der Zeit zu einer ergiebigen Finanzquelle für die Kirche entwickelt und dem Missbrauch war Tor und Tür geöffnet.

Um es gleich vorweg zu nehmen, Luther wollte mit seinen 95 Thesen nicht die Reformation einläuten, sondern (zunächst nur) zu einer wissenschaftlichen, akademischen Disputation über den Ablass einladen. Und doch hatte die Sache große Brisanz und markiert zu Recht ein wichtiges Datum in der Geschichte der Reformation. Brisanz hatte die Sache mindestens aus zwei Gründen:

1. Der Allerheiligentag war in Wittenberg immer ein Festtag. Viele Pilger kamen von nah und fern, um eine ganz besondere Ausstellung zu besuchen. Der Landesherr, Friedrich der Weise, war ein leidenschaftlicher Sammler von Reliquien. Von einem Dorn aus der Krone Christi, über Stücke der Krippe Jesu, Teile seiner Windeln, bis hin zu Haaren Marias war alles vorhanden. Im Laufe der Jahre war einiges zusammengekommen. Diese Schätze wurden am Allerheiligentag ausgestellt und die Pilger konnten nach dem Besuch der Ausstellung einen Plenarerlass von insgesamt ca. zwei Millionen Jahren erhalten. Das brachte die Menschen in die Stadt. Die Reliquien und der damit verbundene Ablass auf die zeitlichen Sündenstrafen waren also für Wittenberg, für Friedrich den Weisen, den Landesherrn und Gründer von Luthers Universität, ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Und nun wollte Luther ausgerechnet darüber an der Universität diskutieren. Schon aus diesem Grund ist es einsichtig, dass den anderen Professoren, die Sache wohl zu heiß war und an der Universität eine Disputation darüber nie stattfand.

2. Luther hatte schon dreimal vorher 1516 und 1517 gegen den Ablass gepredigt, jedoch ohne jegliche Wirkung. Er war übrigens nicht der einzige, der die gängige Ablasspraxis kritisierte. Die Sache spitzte sich aber zu. Luther hatte wahrscheinlich von Gläubigen, die bei ihm beichteten, vom Ablasshandel Tetzels erfahren. Dieser war zwar nicht mehr im Territorium von Friedrich dem Weisen, aber ganz in der Nähe in Jüterborg und Zerbst tätig. Und dahin gingen eben auch die Wittenberger. Tetzels warb mit den Worten: Bedenkt doch, was euer Eltern für euch getan haben! Ihr könnt sie mit wenig Geld von den Strafen des Fegefeuers befreien! „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer

springt.“ Und er wusste zu sagen: „Das rote Ablasskreuz mit dem päpstlichen Wappen sei ebenso kräftig wie das Kreuz Christi. Er habe mehr Seelen mit dem Ablass erlöst als der hl. Petrus mit seinen Predigten. Selbst wenn sich einer an der Gottesmutter geschlechtlich verginge und sie schändete, habe er Vergebung bereit (Loewenich, S. 107).“ Kein Wunder, dass Luther sowohl als Seelsorger als auch als Professor der Theologie auf die Barrikaden ging.

Von den abenteuerlichen politischen Hintergründen des Tetzelschen Ablasshandels wusste Luther zu diesem Zeitpunkt gar nichts. Albrecht von Mainz war seit 1513 Erzbischof von Magdeburg und Administrator (Bischof) von Halberstadt. Seit 1514 war er durch entsprechende Familienpolitik auch Erzbischof von Mainz geworden und hatte Aussicht auf die Kurfürsten- und Kardinalswürde, die er 1518 dann auch erhielt. Offiziell war eine solche Häufung von Ämtern kirchenrechtlich verboten. Mit einer Bestechungssumme an den Heiligen Stuhl in Rom ließ sich die Sache aber regeln. Das war allerdings mit den anfallenden Gebühren teuer. So musste Albrecht von Mainz sich dafür das Geld von den Fuggern in Augsburg leihen. Der Papst zeigte sich kulant. Der Erzbischof von Mainz durfte einen Ablass vertreiben, der offiziell dem Bau des Petersdoms zugutekommen sollte. Die Hälfte ging auch nach Rom, die andere Hälfte kassierte aber an Ort und Stelle ein Kommissar der Fugger ein. So war allen geholfen.

Friedrich der Weise ließ nun deshalb Tetzel nicht in sein Gebiet, nicht weil er dem Ablass kritisch gegenüber gestanden wäre, sondern weil er nicht wollte, dass Geld seiner Untertanen an die Hohenzollern ging.

Wie gesagt, von diesen Hintergründen wusste Luther nichts. Er schrieb die Thesen aus seelsorgerlichen und theologischen Gründen nieder.

Am bekanntesten und eingängigsten ist die **erste These** und beschreibt insgesamt, worum es Luther geht. Sie lautet: „Wenn unser Herr und Meister sagt, tut Buße, so hat er damit gewollt, dass das ganze Leben der Gläubigen eine Buße sei.“ Die Buße, die Umkehr, ist nach dem Verständnis von Luther damit eine Grundhaltung des Lebens und nicht auf den Vorgang der Beichte zu beschränken.

In **These 36** heißt es:

„Jeder Christ, der aufrichtig bereut, hat Anspruch auf völligen Erlass von Strafe und Schuld, auch ohne jeden Ablassbrief.“

Wie gesagt, zunächst erhielt Lt. auf seine Thesen, keine Resonanz. Am 11. November begann er jedoch sie nach außen zu versenden (z.B. an Johann Lang in Erfurt). Die Reaktion darauf war nun für Lt. selbst überraschend und gar nicht in seinem Sinne. Er wollte die herrschenden Missstände ja auf dem üblichen Weg intern ausräumen (Briefe an den Bischof, Diskussion an der Universität). Im Dezember übersetzte in Nürnberg der Patrizier Kaspar Nützel die Thesen ins Deutsche. Albrecht Dürrer schickte aus Dankbarkeit Holzschnitte und Kupferstiche an Luther. Damit war nun endgültig der Konflikt in die Öffentlichkeit getragen. Das unterdrückte Volk fühlte sich verstanden. Die Reformwilligen fanden einen Wortführer. Die Thesen erzeugten ihre Wirkung jenseits ihres eigentlichen Inhalts: Sie machten Luther für immer zum Herausforderer.

Bernd Moeller hat in seinem Beitrag zum Sammelband über Luthers Thesenanschlag 2008 eine wunderschöne Anekdote mitgeteilt. Ein Schüler soll in seinem Aufsatz zum Reformationstag Folgendes geschrieben haben: „Martin Luther schlug mit seinen Prothesen an die Kirchentür von Württemberg. Aber keiner hat ihm aufgemacht.“ Witzig und wahr: Luther hat wirklich niemand aufgemacht. Stattdessen wurde er aufgebaut als „Rebell“. In dieser Rolle machte er Weltgeschichte, nach dem Nebenthema „Ablass“ nun sehr bald mit Hauptthemen: wie das Verhältnis von geistlicher und weltlicher Macht, der Sakramentenlehre, über den Glauben und das Allgemeine Priestertum aller Getauften.

Hätte der Erzbischof, statt den Ketzerprozess anzustrengen, einer Revision des Ablasshandels zugestimmt, hätte Luther vielleicht gar nicht das Publikum gefunden, das seine reformatorischen Gedanken aufnahm. Diese theologische Reformation brauchte den noch weitgehend unreformatorischen 31. Oktober 1517. Und so nahm sie ihren Lauf.

Um uns von Luther herausfordern zu lassen und vielleicht seine bleibende Provokation und seine Aktualität zu spüren, sollten wir aber bei den 95 Thesen nicht stehen bleiben. Hier ist schon manches angelegt, was sich später bei ihm noch deutlicher ausformt. Wenn wir ihn ernst nehmen wollen, so müssen wir uns seine besonderen geistlichen und theologischen Entdeckungen vor Augen führen.

3. Die besonderen Entdeckungen

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit möchte ich im Folgenden einige der Entdeckungen exemplarisch nennen.

3.1. Die Wertschätzung der Heiligen Schrift

Luthers Zugang zum Nachdenken über Kirche und Theologie war das neue Hören auf die Heilige Schrift. Er wollte sie nicht mehr nur durch den Filter der prominenten kirchlichen Kommentatoren hören, sondern sie selbst zu Wort kommen lassen. Dabei macht er seine Entdeckungen. Er war Zeit seines Lebens Professor für Altes und Neues Testament. Von den Humanisten hatte er gelernt, die Bibel nicht mehr nur in der kirchlich abgeseigneten lateinischen Übersetzung, der Vulgata, sondern in den Ursprachen Hebräisch und Griechisch zu lesen. Ihm ging es dabei aber nicht nur um eine distanziert akademische Beschäftigung mit der Bibel, sondern auch um eine existentielle. Sein eigenes Leben wurde berührt. Im Hören auf die Heilige Schrift begegnet ihm der lebendige Gott.

Deshalb nutzte er die Zeit seines Exils auf der Wartburg, um das NT zu übersetzen. Jeder sollte die Heilige Schrift in seiner eigenen Muttersprache lesen können. Denn Gott will jedem Menschen unmittelbar und nicht nur durch sprachliche Vermittlung der kirchlichen Hierarchie in seinem Wort begegnen. Es gab auch schon vor Luther deutsche Übersetzungen der lateinischen Bibel. Luther gelang es, das Neue und später auch das Alte Testament in eine verständliche Sprache, eben in die lebendige Umgangssprache seiner Zeit, bei gleichzeitiger Berücksichtigung der jeweiligen Urtexte zu übersetzen. Als im März 1522 Luther von der Wartburg zurückkam, hatte er eine Übersetzung des NT bei sich, die er vor der Drucklegung im September 1522 noch einmal mit Philipp Melanchthon dem ausgewiesenen Gräzisten überarbeitete. Es dauerte noch weitere 12 Jahre bis die gesamte Bibel schließlich 1534 erscheinen konnte.

Durch die Wertschätzung der Heiligen Schrift kam nun vieles andere in Bewegung.

Sie wird zum Kriterium, zur Richtschnur der Theologie. Denn nichts steht für Luther höher als sie. Auch das kirchliche Lehramt steht nicht über der Schrift. Gleichzeitig wusste Luther um ihre die Vielschichtigkeit. Deshalb war für ihn der entscheidende Schlüssel für ihr Verständnis: Christus ist die Mitte der Schrift. In seiner Vorrede zum AT von 1523 heißt es deshalb:

„Darum lass dein Meinen und Empfinden fahren und erachte diese Schrift als das allerhöchste, edelste Heiligtum, als die allerreichste Fundgrube, die nimmermehr genug ausgeschöpft werden kann, auf dass du die göttliche Weisheit finden mögest, welche Gott hier so einfältig und schlicht vorlegt, dass er allen Hochmut dämpfe. Hier wirst du die Windeln und die Krippe finden, da Christus drinnen liegt, dahin auch der Engel die Hirten weiset. Schlichte und geringe Windeln sind es, aber teuer ist der Schatz, Christus, der drinnen liegt“ (Aland Hg., Luther Deutsch Bd. 5, S. 10).

Dabei ist für Luther wichtig: Das biblische Wort ist immer Zuspruch für das Leben des Einzelnen. Es ist nicht abstrakte Lehre oder einfache Information. In „Ein kleiner Unterricht, was man in den Evangelien suchen und erwarten solle“ von 1522 heißt es:

„Wenn du das Evangelienbuch aufstust, liesest oder hörest, wie Christus hier und dahin kommt oder jemand zu ihm gebracht wird, sollst du darin die Predigt oder das Evangelium vernehmen, durch welches er zu **dir** kommt oder **du** zu ihm gebracht wirst. Denn das Evangelium predigen ist nichts anderes, als dass Christus zu **uns** kommt, oder wir zu ihm gebracht werden“ (Aland Hg., Luther Deutsch Bd. 5, S. 200).

Ihm ist bei aller Wertschätzung der mystischen Tradition wichtig: Gott steht uns gegenüber. Er kommt in Christus auf uns zu. Das Evangelium können wir uns nicht selbst sagen. Es wird uns aber gesagt.

Luther rechnet damit, dass in der Heiligen Schrift Gott selbst uns begegnet. Luther sagte einmal: Gott ist nicht sichtbar und greifbar unter uns, sondern wortbar.

Zum Jubiläumsjahr 2017 ist die revidierte Lutherübersetzung erschienen. Wir begehen das Jubiläumsjahr richtig, wenn wir es als Gelegenheit nehmen, uns mit der Heiligen Schrift neu beschäftigen. Einerseits indem wir es nach allen „Regeln der exegetischen Kunst“ tun und andererseits damit rechnen und erwarten, dass uns hier der lebendige Gott begegnet.

3.2. Allein aus Gnade im Gegenüber zu Lebensleistung und Selbstopтимierung

Eine seiner wichtigsten Entdeckungen machte Luther bekanntlich in der Auseinandersetzung mit dem Römerbrief. „Denn darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben, wie geschrieben steht: Der Gerechte wird aus Glauben leben“ (Röm 1, 17). Jahrelang hatte er sich um das rechte Verständnis der Gerechtigkeit Gottes und wie diese sich zu unserem Glauben und unserem Tun verhält, abgemüht. Fast wäre er daran verzweifelt. Der Weg zum neuen Verständnis war ihm durch die Theologie des Kirchenvaters Augustin gebahnt worden. Später wurde die „Rechtfertigung“ (CA 4) vielleicht zum wichtigsten Glaubenssatz der Reformation, mit dem nach der Überzeugung der Reformatoren die Kirche steht und fällt.

Gott sei Dank ist dieser Glaubenssatz heute nicht mehr kirchentrennend. Schon 1999 wurde die gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre von den beiden großen Kirchen unterschrieben.

Wenn wir die „Rechtfertigung“ in unsere eigene Lebenswelt hineinlassen, dann werden wir spüren, wie provokativ und befreiend sie auch heute ist.

Uns moderne Menschen treibt weniger die Frage um, wie unser Leben vor Gott bestehen kann, wie es vor ihm seinen bleibenden Wert erhält. Das war ja eine wichtige Frage Luthers gewesen.

An der Stelle von Gott steht bei uns in der Regel der Mensch, die Gesellschaft, und ich selbst mit meinen Erwartungen und Vorstellungen. Es bleibt aber auch bei uns die Frage, was gibt meinem Leben Wert? Was macht es wertvoll, das dann auch am Ende meines Lebens Bestand hat? Selbstopтимierung in den unterschiedlichsten Bereichen und in jedem Alter ist deshalb angesagt. Kaufen und richtig investieren, damit ich vor anderen und vor mir selbst bestehen kann, ist nach wie vor ein wichtiger Weg: Was ich mir leisten kann, bestimmt meinen Wert. Zwar geht es nicht mehr um einen Ablass, der mir suggeriert, ich könnte bestehen. Es sind Statussymbole wie „mein Haus, mein Auto, meine Yacht...meine Urlaubsreisen usw.), die mir selbst und anderen sagen sollen: „Ich bin wer!“

Im Vergleich zu Luthers Zeiten hat sich die Selbstopтимierung säkularisiert. Gesund, fit und schön müssen wir sein. Am besten auch gertenschlank. So habe ich letzte Woche in der Brigitte gelesen. Und wer sich zweimal im Jahr einen Urlaub leisten kann, hat es geschafft. Und ein voller Terminkalender macht uns enorm wichtig und (fast) unentbehrlich. Der heutige Ablass kann auch gnadenlos und menschenfeindlich sein!

Dagegen ist die Entdeckung Luthers eine wahre Befreiung, wenngleich sie mich auch immer wieder hinterfragt mit meinen Lebenszielen – fertig werde ich damit nicht: Ich bin wertgeschätzt, wichtig, wertvoll, nicht weil mir meine Selbstopтимierung gut gelingt, weil ich ein dickes Bankkonto habe oder weil ich mich für andere aufopfere. Sondern weil Gott sich mir freundlich, voller Leidenschaft und Liebe zuwendet. Das darf ich mir gefallen lassen. Das schenkt mir Freiheit, gibt mir Wert, lässt mich aufatmen. Und gibt mir den Mut, „Nein“ zu sagen, wenn die Ansprüche zu hoch sind. Es bringt mich in Schwung - das wird immer wieder zur Initialzündung für alles andere, wo ich dann selbst aktiv werde, mit Freude und aus freien Stücken.

Auf der Seite der Menschen entspricht der Entdeckung der Gnade Gottes der Glaube, der sich zuversichtlich Gottes Wertschätzung gefallen lässt und sie ergreift. Ja der Glaube erwartet alles Gute nicht von irgendjemandem oder von irgendetwas, sondern von Gott. Diesen Glauben, dieses Vertrauen, beschreibt Luther in der Auslegung zum 1. Gebot im Großen Katechismus:

„Was heißt ‚einen Gott haben‘, oder was ist Gott?“

Antwort: ein Gott heißet das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also dass ‚einen Gott haben‘ nichts anders ist, als ihm von Herzen trauen und glauben; wie ich oft gesagt habe, dass alleine das Vertrauen und Glauben des Herzens beide macht: Gott und Abgott“ (Aland Hg., Luther Deutsch Bd. 3, S. 20).

3.3. Zuwendung zur „Welt“, aber gleichzeitig ein sehr nüchterner Blick...

Es gehört zu den wichtigen Entdeckungen Luthers, dass er sich der „Welt“ zuwendet. Nicht das besonders religiöse Leben im Kloster ist der bessere Weg. Die ganz normalen, alltäglichen Berufe erfahren vielmehr eine Aufwertung. Sie sind Dienst am Menschen und an der Gemeinschaft. Hier hat die Reformation zum Aufbau von unseren Gesellschaften sicher auch wichtiges geleistet.

Luthers Heirat mit Katharina von Bora ist nicht eine Verlegenheitslösung, sondern eine Zuwendung zum Leben. Und wir alle wissen, Luther konnte auch feiern und das Leben genießen. Lutherbier wird nicht zufällig angeboten.

Auf der anderen Seite war es seine Erfahrung, dass das Leben angefochten bleibt. Nicht alle klatschen bei dem, was wir tun, Beifall. Luther erlebt ganz real den „Widersacher“ in seinem eigenen Leben. Der Tintenleck an der Wand im Zimmer der Wartburg, der angeblich von Luthers Tintenfass herrührt, mit dem er nach dem Teufel geschmissen hat, mag vielleicht nicht mehr das Original sein, er erinnert aber daran, womit Luther rechnete und was er oft erlebte. Nicht umsonst schließt sowohl sein Morgen- als auch sein Abendsegen, der in unserem Gesangbuch abgedruckt ist, mit dem Satz: „Dein Heiliger Engel sei mit mir, dass der böse Feind keine Macht an mir finde.“

Auch wenn das Weltbild Luthers uns vielleicht fremd geworden ist, so müssen wir zugestehen, er ist nüchtern. Er weiß, wir haben mit Widerständen zu rechnen, denen wir selbst oft nicht gewachsen sind.

Zu seiner Nüchternheit gehört auch die Überzeugung, die wir schon gehört haben. Wirkliche, bleibende „Reformation“ ist allein Gottes Sache. Wir werden weder die Kirche noch die Welt retten. Das ist allein Gottes Aufgabe.

Unsere Aufgabe ist es aber, und das war Luthers Überzeugung, zu ihrer „Besserung“ beizutragen. Dieser entscheidende Unterschied kann uns auch heute entlasten und gleichzeitig vor „Verbissenheit“, falscher „Kompromisslosigkeit“ und Selbstüberschätzung bewahren. Wir werden Fehler machen, genauso wie Luther Fehler machte.

4. Nicht nur Erinnern, sondern Aufbrechen

Die wichtigen Erkenntnisse Luthers wirken bis in die Gegenwart und haben nichts an Aktualität verloren. So kann das Reformationsjubiläum uns dazu auffordern, den Grundanliegen der Reformation neu Gewicht zu geben:

- Das Hören auf das Wort Gottes, das uns Ziel und Richtung weist.
- Unser Wert wird uns geschenkt, wir müssen uns ihn nicht selbst geben oder erarbeiten.
- Wir können die Welt nicht retten, aber durchaus zu ihrer Besserung beitragen.
- Es gibt immer auch Widerstände im Aufbruch und in der Veränderung, das muss uns bewusst sein, soll uns aber nicht daran hindern, den Aufbruch zu wagen.

Persönliche Anmerkungen zu konkreten Aufbrüchen unserer Kirchen(n) in dieser Zeit:

1. Ökumene – 500 Jahre Kirchentrennung sind genug

Ich erlebe in diesen Tagen einen Aufbruch in Sachen Ökumene: wir feiern dieses Jubiläum gemeinsam! Noch nie hat es das gegeben. Die Jubiläumsfeiern vor 100 oder 200 Jahren waren von Abgrenzung gegenüber der katholischen Kirche geprägt. Gegenseitige Verketzerung und Verhetzung war die Jahrhunderte hindurch die Art, mit der Trennung umzugehen. In diesem Jahr werden viele Veranstaltungen gemeinsam durchgeführt. Wir besinnen uns auf Christus, die Mitte und das Ziel unseres Glaubens. Es ist vor allem ein Christustag. Und es geht darum, Erinnerungen zu heilen und Christus zu bezeugen – wie bei den Gottesdiensten am letzten Wochenende mit dem Titel: „Healing of memories“. Eine große Sehnsucht war dabei zu spüren, viele Menschen haben sie mit ihrem Kommen und mit Worten zum Ausdruck gebracht: „Warum können wir nicht mehr zusammen machen, warum nicht auch gemeinsam zum Tisch des Herrn gehen?“ Jesus hat Abendmahl mit Petrus gefeiert, der ihn später verleugnete und mit Judas, der ihn an die Staatsmacht verriet. Er ist der Einladende und der Gastgeber, nicht der katholische Priester und nicht die evangelische Pfarrerin. Am Sonntag war ich in der Abtei Münsterschwarzach bei Benediktinermönchen zu Besuch und hielt eine Fastenpredigt: so herzlich, so unkompliziert, so freundschaftlich könnte Ökumene immer sein. Der Abt sagte zu mir: bei uns gibt es keine Ökumene. Wir fühlen uns schon eins. Wir fragen niemanden nach seiner Konfession und laden alle ein – auch zur Eucharistie. Die Einheit wird sich Bahn brechen, wenn nicht von oben, dann durch die Menschen, die sie einfach praktizieren.

Dass das Lutherjubiläum mit dem 50-jährigen Jubiläum des 2. Vatikanischen Konzils zusammenfällt, ist wichtig. „Das Konzil bezeichnete die Förderung der Einheit der Christen als eines der wichtigsten Anliegen und die Spaltung der Christenheit als Widerspruch zum Willen Jesu, der am Abend vor seinem Tod sozusagen als sein Testament hinterlassen hat, dass alle eins seien (Johannes 17,21). Das Konzil hat das konfessionelle Zeitalter abgelöst und hat in ein neues ökumenisches Zeitalter hineingeführt. Es gibt kein Zurück. Es gibt nur einen Weg nach vorne.“ So Kardinal Walter Kaspar, emeritierter Kurienkardinal und ehemaliger Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, vor kurzem auf dem Neujahrsempfang der Bamberger Diözese.

Die Grundaussage der Ökumene lautet: wir haben mehr gemeinsam als uns trennt. Ökumene entspringt nicht der Gleichgültigkeit gegenüber dem Glauben der jeweiligen Kirche, sondern dem Interesse am anderen Glauben. Es geht um einen Austausch von Gaben, die die unterschiedlichen Kirchen besitzen. Der Dialog zielt auf gegenseitige Bereicherung.

Die Einheit wird auch keine Einheitskirche sein, in der alles gleich-gültig ist, gleich geschaltet wird. Es wird die Einheit in versöhnter Verschiedenheit.

Um noch einmal Kardinal Kaspar zu zitieren: „Wir haben uns 500 Jahre gestritten und uns gegenseitig auch viel Böses angetan. Aber wir sind Freunde geworden, die sich gemeinsam auf den Weg gemacht haben. Wir haben ein gemeinsames Ziel. Wie der Friede in der Welt ist auch die Einheit der Kirche kein fertiger Zustand, den man ein für alle Mal erreicht. Sie ist ein Weg, den man immer wieder neu gehen muss“. Lasst uns also immer wieder aufbrechen, aufeinander zu. Christus wird uns dabei begleiten und zueinander führen.

2. Aufbruch im Umbruch unserer Kirche – Profil und Konzentration

Unter der Überschrift „Profil und Konzentration“ will die Landessynode in Coburg nächste Woche den Startschuss geben für einen umfassenden missionarischen Reformprozess in unserer
ELKB.

Ziel ist ein grundlegender Perspektivwechsel: Geprägt von geschichtlich gewachsenen kirchlichen Strukturen hat man bisher häufig darauf gewartet, dass die Menschen zur Kirche kommen. Wir sind nicht mehr gewohnt, hinzugehen und aufzusuchen. Wir wollen fragen: Was wollen und brauchen die Menschen von uns als Kirche, vor allem auch die, die sonntags nicht da sind oder überhaupt nicht mehr auftauchen? Mind. 80% unserer Mitglieder erreichen wir nicht durch unsere bisherigen Angebote. Die hohen Austrittszahlen von beinahe 30.000 Menschen jährlich zeigen das auch.

Um Kirche zu entwickeln, denken wir von ihrem biblischen Auftrag her. Folgende Grundaufgaben von Kirche werden gesehen und sollen vor Ort zum Tragen kommen:

1. Christus verkündigen und geistliche Gemeinschaft leben
2. Lebensfragen klären und Lebensphasen seelsorgerlich begleiten
3. Christliche und soziale Bildung ermöglichen
4. Not von Menschen sichtbar machen und Notleidenden helfen
5. Nachhaltig und gerecht haushalten.

Vorgeschlagen wird zur Umsetzung der Aufgaben unter anderem

- die Beschäftigung vor Ort mit neuen Formen christlicher Gemeinschaft,
- die Arbeit am geistlichen und spirituellen Profil: Wir verlieren mehr Mitglieder als wir gewinnen, was nicht nur dem demografischen Wandel zuzuschreiben ist, sondern auch der fehlenden Relevanz von Kirche. Wir wollen neu lernen, wieder um Menschen zu werben. Also missionarisch zu denken und zu handeln.
- Wir wollen uns mit kommunalen und ökumenischen Partnern vernetzen und eine engere Kooperation von Diakonie und Kirche anstreben und umsetzen. Die Chance liegt im regionalen Denken. Durch Kooperation gewinnen Gemeinden mehr als sie verlieren. Sie entdecken ihre gemeinsame Verantwortung für eine Region bzw. den Sozialraum.
- Es sollen Freiräume auf allen Ebenen gefördert werden: Die Menschen sollen das Priestertum aller Getauften auch leben dürfen, mit ihren Gaben experimentieren. Ehrenamtliche und Hauptamtliche wollen ja, wenn sie dürfen. Es gibt schon viele gute Ansätze und neue, kreative Ideen. Entscheidungsprozesse und Verantwortlichkeiten sollen stärker auf die mittlere Ebenen verlagert werden: Vor Ort wissen die Menschen am besten, wie es gehen kann. (Landesstellenplan, Personal, Geld)

3. Gesellschaftliches und politisches Engagement der Kirchen

In unserer Kirche gibt es immer wieder Diskussionen um das politische Engagement und politische Äußerungen der Kirche.

Andrerseits wird auch öffentlich gefordert, dass die Kirchen Stellung beziehen und Werte benennen und weitertragen. Manchmal habe ich den Eindruck, dass das eben nur solange für gut geheißen wird, wie es der eigenen politischen Meinung entspricht.

Mit der Flüchtlingskrise ist eine besondere Herausforderung für die Kirchen entstanden. Sie sind gefragt und gefordert mitzuhelfen, dass Fremde in unserer Gesellschaft aufgenommen werden und ankommen können. Die gesellschaftliche und politische Relevanz der Kirchen ist dadurch in der Öffentlichkeit neu deutlich geworden.

Dass EKD-Ratsvorsitzender Bedford-Strohm und Kardinal Marx oft mit einer Stimme sprechen und in vielen ethischen Fragen profiliert antworten, hat diesen Aufbruch in die Gesellschaft hinein befördert.

Auch das ist ein zutiefst lutherischer Ansatz: Wir können die Welt nicht retten, aber wir sollen zu ihrer Besserung beitragen. In vielen Bereichen setzen sich die Kirchen dafür ein, das Leben der Menschen zu schützen und zu verbessern, von seinem Beginn bis zu seinem Ende. Die Kirche und ihre Diakonie haben dieser Welt und der Gesellschaft etwas zu geben. Sie können ein gesellschaftlicher Faktor politischer Willensbildung sein. Unsere Welt und Gesellschaft braucht das einmütige Christus-Zeugnis der Konfessionen mehr denn je. Braucht unser gemeinsames Einstehen für Gerechtigkeit und Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wo unsere Welt an vielen Stellen aus den Fugen gerät und zu zerbrechen droht, braucht sie unser Zeugnis, dass Gott die Welt nicht fallen lässt. ER führt sie zu ihrem Ziel. Um es mit Gustav Heinemann sagen: „Die Herren der Welt gehen, unser Herr kommt.“

Schluss:

Erinnern und Aufbrechen – das Reformationsjubiläum will uns dazu ermutigen.

Um noch einmal auf den Anfang zurückzukommen, zu den 95 Thesen als Ausgangspunkt der Reformation und meines Vortrags:

Luther machte mit seiner ersten These deutlich, „dass ihm bei seiner Reform kein liberales Christsein zu ermäßigten Preisen vorschwebte, sondern ein am Evangelium orientiertes Christsein.“ (Zitat Kardinal Kaspar, Bamberg)

Es bleibt unsere Aufgabe, Zeugnis von der menschengewordenen Liebe Gottes zu geben und unser Leben am Evangelium auszurichten.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Literatur:

Kurt Aland (Hg.), Luther Deutsch Bd. 3 und 5. Göttingen 1983³

Karl-Heinz-Götttert, Martin Luther, Die 95 Thesen, Nachwort, Fischer-Taschen-Bibliothek, Frankfurt 2016

Hans Joachim Iwand, Glaubensgerechtigkeit nach Luthers Lehre. In: Gerhard Sauter (Hg.), Glaubensgerechtigkeit. München 1980

Volker Leppin und Gury Schneider-Ludorff (Hg.), Das Luther-Lexikon. Regensburg 2014

Walter v. Loewenich, Martin Luther. Der Mann und das Werk. München 1982

Heiko A. Oberman, Luther. Mensch zwischen Gott und Teufel. Berlin 1983²